

allgemein. Sicher, die Funde Gammertingens geben für dieses Thema nichts her, doch war für die Schilderung der Siedlungsweise ja auch auf Befunde anderwärts zurückgegriffen worden.

Den Abschnitt „Handwerk und Handel“, der knapp sieben Seiten umfaßt (S. 106 ff.), liest man hingegen mit viel Gewinn. Hauswerk, bäuerliches und spezialisiertes Handwerk werden erläutert und mit Beispielen belegt. Angemerkt sei, daß der Webstuhlbefund in dem reichen Frauengrab von Neudingen, Schwarzwald-Baar-Kreis, nicht einzigartig ist, denn er wiederholt sich in etwa gleichzeitigen Befunden von Trossingen und Oberflacht, Kreis Tuttlingen. Überzeugend wird ausgeführt, daß offensichtlich das Weben reizvoll gemusterter Körperstoffe von hoher Qualität als angemessene Beschäftigung der Oberschicht galt, Webstuhl- und auch Webschwertbeigabe daher als Statussymbol zu betrachten sind. Aufgrund der überregionalen Bedeutung der Gammertinger Herrenfamilie und der verkehrsgeographisch günstigen Situation geht Verf. davon aus, daß am Ort in regelmäßigen Abständen ein zentraler Markt abgehalten wurde.

Das letzte Kapitel beschäftigt sich ausführlich mit den religiösen Vorstellungen. Verf. geht zunächst auf den Sinngehalt tiergestaltiger Heilszeichen ein und widmet sich dann dem vielseitigen Amulettmaterial Gammertingens, ohne jedoch über Deutungen zu spekulieren. Wichtig ist ihr Hinweis, daß nicht jedes christliche Zeichen den Besitzer als gläubigen Christen kennzeichnet, hatte hier doch die Forschung in vergangenen Jahrzehnten gelegentlich zu einseitig geurteilt. Verf. betont die führende Rolle der alamannischen Oberschicht bei der Durchsetzung des Christentums und verweist auf die ersten Kreuzbeigaben (Hüfingen und Klepsau) schon aus dem letzten Drittel des 6. Jahrhunderts, ein Brauch, der von den Langobarden Oberitaliens übernommen worden sei. Das kleine Silberkreuz aus einem ostfränkischen Grab von Klepsau, Hohenlohekreis, das einem vierjährigen Knaben auf die Stirn gelegt worden war, datiert U. KOCH hingegen bereits in die Mitte des 6. Jahrhunderts, langobardischer Einfluß sei demzufolge für diesen Befund nicht maßgebend (U. KOCH, Das fränkische Gräberfeld von Klepsau im Hohenlohekreis [1990] 201 f.). Als dritter Beleg aus dem 6. Jahrhundert ist das Seidenkreuz von Oberflacht anzufügen, das sich in einem Baumsarg fand, dessen dendrochronologische Beurteilung wegen fehlender Splintgrenze zwar problematisch bleibt, doch sehr wahrscheinlich in die Zeit zwischen 560 und 580 n. Chr. zu datieren ist (mündl. Mitt. B. BECKER, Stuttgart-Hohenheim). Rez. sieht dieses Stück allerdings eher als Importgut, möglicherweise als Beute von Kriegszügen nach Italien, an, während die Blechkreuze von Hüfingen und Klepsau als „wohl nicht mitgebracht“ (S. 120) beurteilt werden.

Abschließend beschäftigt sich Verf. mit dem interessanten Problem des Synkretismus, der kennzeichnend im alamannischen Bereich für das gesamte 7. Jahrhundert war und erst im ersten Drittel des 8. Jahrhunderts überwunden wurde.

Die relativ ausführliche Stellungnahme zu einem schmalen Band mag überraschen, gründet aber in der Auffassung der Rez., daß gerade diejenige archäologische Literatur, die sich an einen größeren Leserkreis wendet, Aufmerksamkeit verdient. Das umfassende Thema „Alamannische Siedlung und Kultur“ erfordert notwendigerweise Schwerpunkte; ausgehend vom Reihengräberfeld in Gammertingen hätten die Gewichte auch anders gesetzt werden können. Insgesamt ist jedoch ein sehr informatives und anspruchsvolles Buch entstanden, dem man viele Leser wünscht.

Anschrift der Verfasserin

DR. HELGA SCHACH-DÖRGES, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Silberburgstraße 193
7000 Stuttgart 1

Aschheim im frühen Mittelalter. Teil I: HERMANN DANNHEIMER, *Archäologische Funde und Befunde*; Teil II: GERTRUD DIEPOLDER, *Ortsgehistorische, siedlungs- und flurgenetische Beobachtungen im Raum Aschheim*. Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Raetien der Bayer. Akademie der Wissenschaften, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte (hrsg. v. J. WERNER), Band 32 I und II. C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1988. VII, 223 Seiten, 31 Abbildungen, 56 Tafeln, 19 Karten und 16 Beilagen. Preis DM 108,-.

Die gemeinsam erarbeitete Publikation über die archäologischen und siedlungsgeschichtlichen Befunde im Raum Aschheim bei München bildet einen ganz entscheidenden Markstein in der Erforschung Süddeutschlands zur Merowingerzeit. Denn über die Analysen von Gräberfeldern hinaus, die in großer Anzahl in den letzten Jahrzehnten unter antiquarisch-chronologischen, sozialgeschichtlichen und auch siedlungsgeschichtlichen Aspekten vorgelegt worden sind, fehlte es bisher an Ergebnissen zur Besiedlungsstruktur frühge-

schichtlicher Gemarkungen selbst. Auch der vorliegende Band bringt nicht die Veröffentlichung einer größeren ausgegrabenen Siedlungsfläche (Ausgrabungen im Bereich der verschiedenen Siedlungsareale haben aber inzwischen stattgefunden, wie aus einer Liste in *Das archäologische Jahr in Bayern* 1989, 13 zu ersehen ist; vgl. außerdem die knappen Berichte in Bayer. Vorgeschichtsbl. Beiheft 1, 1987, 165: neue Rettungsgrabungen 1985 in der Kirche St. Peter und Paul; und Beiheft 2, 1988, 147), aber Forschungen zum gesamten Besiedlungsgefüge während der Merowingerzeit auf der Schotterebene östlich von München im Rahmen der Gemarkungen des Urkatasters, das hier auf die Jahre 1808/09 (S. 183) zurückgeht. Berücksichtigt man die inzwischen bekannt gewordenen großflächigen Siedlungsgrabungen in diesem Gebiet, deren Veröffentlichung jedoch bis auf Vorberichte noch aussteht, dann ermöglichen die Ergebnisse des Buches von DANNHEIMER/DIEPOLDER in Zusammenschau mit diesen Vorberichten erste grundsätzliche und auch überraschende Aussagen zur Dynamik des frühmittelalterlichen Siedlungswesens (vgl. Teil II Beilage 9!).

Für diesen Vergleich mit den Grabungsergebnissen in den zu Aschheim benachbarten Gemarkungen sei auf die Vorberichte hingewiesen:

1. H. GEISLER, Haus und Siedlung. In: *Die Bajuwaren. Ausstellungskatalog 1988*, 179–184; R. CHRISTLEIN, Kirchheim bei München, Oberbayern: Das Dorf des frühen Mittelalters. *Das archäologische Jahr in Bayern* 1980 (1981) 162f. und Abb. 12 bei S. 24; H. DANNHEIMER, Siedlungsgeschichtliche Beobachtungen im Osten der Münchener Schotterebene. Bayer. Vorgeschichtsbl. 41, 1976, 107ff.; ders., Die frühmittelalterliche Siedlung bei Kirchheim Ldkr. München, Oberbayern. *Germania* 51, 1973, 152ff.
2. S. WINGHART, Frühmittelalterliche Siedlungen von Eching und München-Englschalking. *Das archäologische Jahr in Bayern* 1983 (1984) 139–144.
3. W. CHALIER/R. CHRISTLEIN/E. KELLER, Bajuwarische Adelsgräber des 7. Jh. von Hausen, Gemeinde Kirchheim bei München, Landkreis München, Oberbayern. *Das archäologische Jahr in Bayern* 1982 (1983) 127f.
4. G. DIEPOLDER, Grundzüge der Siedlungsstruktur. In: *Die Bajuwaren. Ausstellungskatalog 1988*, 168–178 (mit dem neuen Besiedlungsmuster zu Aschheim aufgrund der Luftaufnahmen Abb. 107).

Das zweiteilige Werk hatte eine langwierige Entstehungsgeschichte. Während DANNHEIMER Teil I im wesentlichen 1981 abgeschlossen hatte und mit dem Satz 1982 begonnen wurde – Nachträge sind noch 1984 hinzugefügt worden –, konnte DIEPOLDER erst 1986 abschließen, was den Erscheinungstermin endlich für 1988 möglich machte. Doch konnten die flurgenetischen Untersuchungen von Frau DIEPOLDER von DANNHEIMER noch berücksichtigt werden, der zudem archäologische Überlegungen anderweitig beisteuerte: H. DANNHEIMER, Baumaße einiger frühmittelalterlicher Gebäude aus Bayern. *Arch. Korrespondenzbl.* 15, 1985, 515–523.

Vielleicht hängt es mit dieser langwierigen Entstehung des Bandes zusammen, die zwischenzeitliche Umorganisationen mit sich brachten, daß eine größere Anzahl fehlerhafter Tafelverweise nicht zu übersehen sind (vgl. S. 15: Taf. 1 bringt Landschaftsfotos, nicht die Waffenfunde des 19. Jahrhunderts, weitere Verweisfehler S. 30 f. etc.), ein vielleicht nebensächlicher, doch etwas ärgerlicher Mangel bei dem sonst so wichtigen Werk. Im Teil I legt DANNHEIMER sorgfältig alle Grab- und Siedlungsplätze in der Gemarkung Aschheim vor, immer nur kleine Ausschnitte aus größeren Gräberfeldern oder besiedelten Bereichen (Abb. 1).

Am Westrand der heutigen Siedlung wurden schon im vergangenen Jahrhundert Gräber geborgen, die eine Belegung „zumindst seit der Mitte des 7. Jh.“ bezeugen (S. 17). Während anfänglich die Beziehung zu einer Siedlung nicht gegeben schien, wurden – wie nachträglich vermerkt – durch Luftbilder (O. BRAASCH) benachbart auch Spuren einer Besiedlung nachgewiesen (Abb. 1: Fpl. 16 und F). Südlich von Aschheim konnte DANNHEIMER 1969/70 Siedlungsspuren und zwei Männergräber, eingefaßt von einem Kreisgraben, der Zeit um 700 oder des frühen 8. Jahrhunderts untersuchen.

Kernstück des archäologischen Teils bildet dann die Vorlage von „Friedhof und Kirche St. Peter und Paul“ (S. 26–102), gelegen mitten im heutigen Dorf Aschheim, um dessen Pfarrkirche es sich auch handelt. 14 Gräber ließen sich als frühmittelalterlich bestimmen (von insgesamt etwa 55 Bestattungen aus unterschiedlichen Zeiten), deren Datierung den Beginn der Belegung eines Friedhofs noch im 6. Jahrhundert bezeugt und das Ende im frühen 8. Jahrhundert. Die Grabgruppe des späten 7. und frühen 8. Jahrhunderts mit hervorgehobener Ausstattung, die eine gewisse Ranghöhe belegen, möchte DANNHEIMER zwei bis drei Generationen einer Familie zuordnen und entwirft dazu eine mögliche genealogische Abfolge (S. 44 Tabelle 3), nachdem sie aufgrund der Terminologie nach R. CHRISTLEIN der Qualitätsstufe C und damit derselben Besitzklasse oder sozialen Schicht zugeordnet werden konnten (S. 42 Anm. 108: Waffen, Sporen, Reitzeug, Bronzebecken und silberner sowie goldener Schmuck). Das kleine Mädchen in Grab 5 trug eine Vitta mit Goldlahn, wie die ranghohe Frau unter dem Kölner Dom, außerdem goldene Ohrhinge (Dazu: A. DIEKE-FEHR/S. MÜLLER-CHRISTENSEN, Zur golddurchwirkten Vitta aus Grab 5 bei der Pfarrkirche,

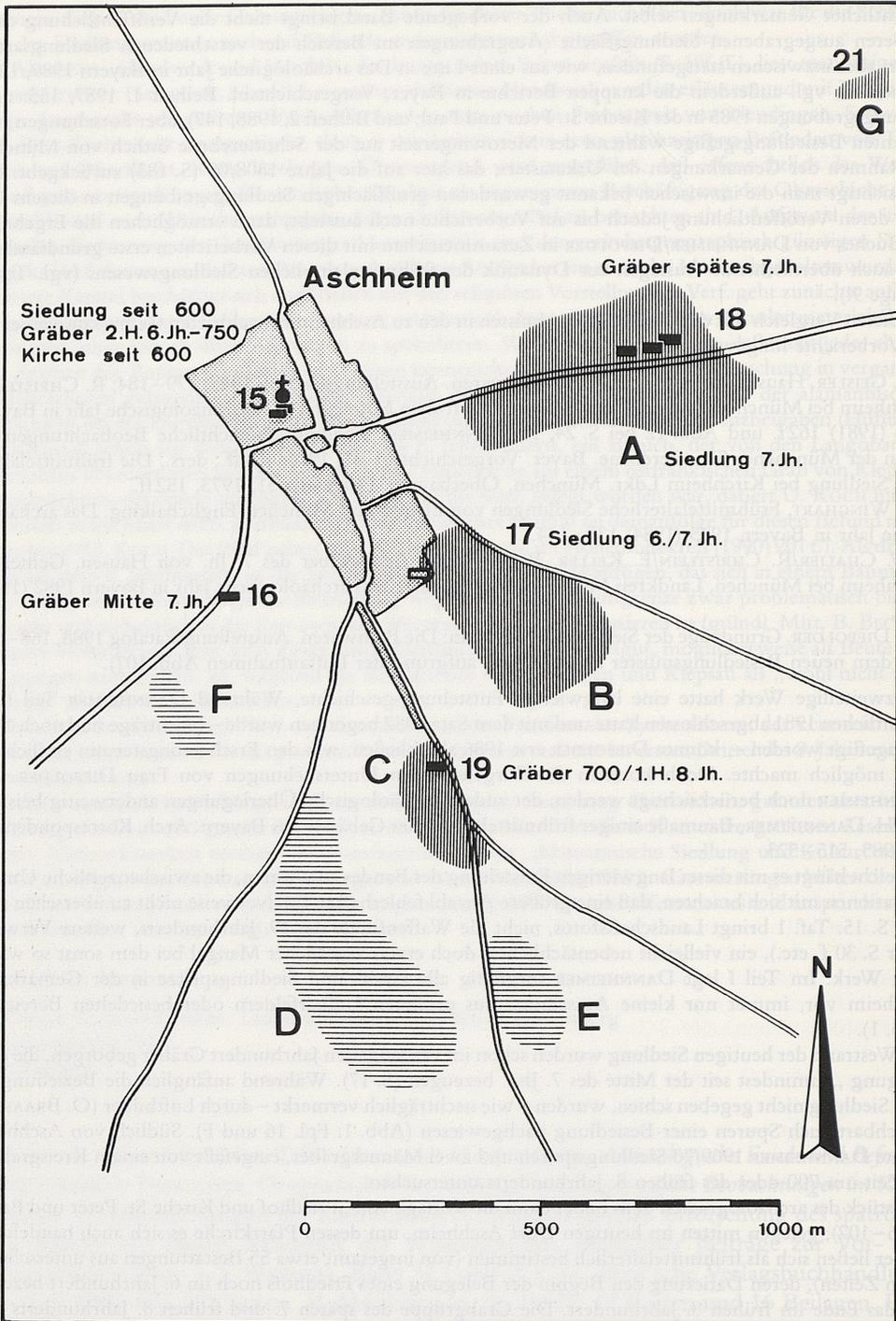


Abb. 1 Aschheim im frühen Mittelalter (nach G. DIEPOLDER, Beilage 9). A–G Siedlungsflächen, davon A–C in die Merowingerzeit datiert, D–F erst über Luftaufnahmen nachgewiesen. 15–21 Katalog-Nr. der Abhandlung. Datierungsangaben anhand der Abhandlung eingetragen.

S. 133 in diesem Band; CH. OTT, Zur Technik der Herstellung einer gewebten Vitta, S. 135 f.). Frauengrab 3 wird zur reichsten Bestattung, wenn die erst 1984 über den Kunsthandel erworbenen und nur hypothetisch Aschheim und dann Grab 3 zuweisbaren goldenen Gegenstände, ein zweiteiliges Goldblattkreuz, ein goldener Ohrring und ein goldener Fingerring mit Schmuckplatte, tatsächlich von dort stammen. In einem Nachtrag 1985 formuliert DANNHEIMER denn auch entsprechend vorsichtig (vgl. auch Das archäologische Jahr in Bayern 1985 [1986] 130 f.) die Konsequenzen dieser Zuweisung (Zu den Goldblattkreuzen zuletzt: M. KNAUT in: W. MÜLLER/M. KNAUT, Heiden und Christen. Archäologische Funde zum frühen Christentum in Südwestdeutschland [Stuttgart 1987]; neue Kartierung bei W. WEBER, Ein Goldblattkreuz aus dem frühmittelalterlichen Friedhof von Altheim. Das archäologische Jahr in Bayern 1989 [1990] 154–156 Abb. 108). Gleichrangige Gräber, hier mit zugehörigen Pferdebestattungen, wurden auch in der Nachbargemarkung Hausen ausgegraben (S. 117, 215 und Lit.-Angabe oben Nr. 3).

Mit äußerster Sorgfalt und ausgezeichnet nachvollziehbar wird dann der Grabungsbefund zu den sechs Kirchen-Bauphasen als Bericht vorgelegt. 1935 wurde die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtete sechste Kirche abgerissen und 1936/37 durch einen Neubau ersetzt, der um ein Drittel nach Norden verschoben nur die Ausgrabung des südlichen Streifens ermöglichte, d. h. von allen Bauphasen konnten immer nur die südliche Wand sowie Teile des Chorbereichs durch die Grabungen erschlossen werden. Außerdem haben die vielfältigen Erneuerungen dafür gesorgt, daß von den jeweils älteren Phasen nur Befund-Fragmente geblieben sind. Grabungsbefund und isometrische Rekonstruktion des Kirchenbaus, die H. STREHLER, München, entworfen hat (S. 145), werden nachprüfbar nebeneinandergestellt: Kirche I aus der Zeit um 600 bis 700 war ein Pfostenbau, Kirche II aus der Zeit um 700 bis zum frühen 9. Jahrhundert ein einschiffiger Steinbau, Kirche III aus dem frühen 9. Jahrhundert bis gegen 1000 ein karolingischer Saalbau, der von Kirche IV, einer romanischen Saalkirche, wohl mit Chorturm, abgelöst wurde, die um 1200 dann von Kirche V, einer romanischen Chorturmkirche, ersetzt wurde.

Die Datierung der ältesten Holzkirche wird durch relativchronologische Bezüge von Pfosten und Gräbern überzeugend erläutert: Ihr Bau erfolgte in der Nachbarschaft einer Siedlung auf einem bereits während der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts belegten Reihengräberfeld in der Zeit um 600 (S. 68), während um 700 dann die Umsetzung in Stein erfolgte. Diese wird als jene dem hl. Petrus geweihte „ecclesia moeniis constructa“ angesehen, die der Biograph des hl. Emmeran, der hier in der Nachbarschaft sein Martyrium erlitt, der spätere Bischof Arbeo vom Freising, in der um 768 entstandenen Lebensbeschreibung erwähnt (Teil I S. 114 und Teil II S. 166 ff.).

Die erste Holzkirche wird von DANNHEIMER als 32 Fuß, also 8,8 m breiter und 48 oder 50 Fuß, also 13,20 bzw. 13,75 m langer Pfostenbau rekonstruiert, von dem jedoch nur sieben Pfosten – von theoretisch erschlossenen 31 Pfosten, vgl. Abb. 11 – fragmentarisch nachgewiesen werden konnten, fünf Pfosten in einer Doppelreihe im Süden und zwei Pfosten der Ostwand (S. 64 Abb. 11; S. 69 Abb. 48 und Beilage 1). Daß es sich bei diesem Rechteckbau tatsächlich um eine frühe Kirche handelt, obwohl Vergleiche nach Konstruktion und Abmessungen durchaus mit Langhäusern der benachbarten Siedlung Kirchheim möglich sind, geht aus den von DANNHEIMER mehrfach zusammengestellten Parallelbefunden hervor. Derartige Holzkirchen wurden wie die von Aschheim am Rande eines schon länger belegten Reihengräberfriedhofs erbaut (vgl. H. DANNHEIMER, Frühe Holzkirchen aus Bayern. Prähistorische Staatssammlung. Führer durch die Ausstellung 1984; auch C. AHRENS, Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa. Katalog zur Ausstellung des Helms-Museums Hamburg 1982, 501 ff., auch der Grundriß von Aschheim ist abgebildet). Außerdem spricht die Kontinuität der Bauten I bis VI für diesen Standort der ersten Kirche.

Doch im übrigen sind die Befunde äußerst mager, und schon die im Nachtrag 1984 (S. 68) erschlossenen Maße auf der Grundlage eines Fußes von 27,5 cm können nur als hypothetisch angesehen werden. Sie werden jedoch als zentrale Grundlage für die im zweiten Teil von Frau DIEPOLDER erarbeiteten Flursysteme gewählt. DANNHEIMER ist dies bewußt: „Die Ausgangsbasis für diese Berechnung ist zugegebenermaßen außerordentlich schmal“ (S. 69). Ähnlich äußert er sich auch in seinem Beitrag über die Baumaße einiger frühmittelalterlicher Gebäude aus Bayern im Arch. Korrespondenzbl. 15, 1985: „Da in vielen Fällen nurmehr die Pfostenrunden, nicht jedoch die Pfosten selbst nachweisbar waren, sind hier gewisse Schwankungen möglich“ (S. 515). Auch weist er darauf hin, daß in der Siedlung Kirchheim vielleicht dasselbe Fußmaß als Grundlage gewählt, daß aber dort „sorgloser“ abgemessen wurde (S. 521), auch daß H. GEISLER für die Kirchen von Kreuzhof und Straubing zu von seinen Berechnungen abweichenden Ergebnissen kommt (S. 523 Anm. 3). So sollte man davon ausgehen, daß natürlich für den Bau einer Kirche, ebenso wie für die Abmessung von Parzellen in der Siedlung, ein Grundmaß verwendet wurde, der dem an der Kirche von Aschheim abgelesenen ähnlich gewesen sein wird, doch reicht die Basis für eine so genaue Bestimmung nicht aus. Es wird darauf zurückzukommen sein.

Weitere Siedlungsspuren sind südöstlich von Aschheim beobachtet worden, und auch Bestattungen könnten dort gewesen sein (Abb. 1: 17 und B). Kleine Ausgrabungen, die Grubenhäuser und Reste von Pfosten-

bauten freilegten, haben 1971 stattgefunden. Die Datierung auch schon in die Merowingerzeit ist gesichert, die Größe von über 400 m in Nord-Süd-Erstreckung ist durch Luftbilder belegt.

Schließlich liegt östlich von Aschheim ein Siedlungsareal, das größer zu sein scheint als die bekannte Siedlung von Kirchheim (Abb. 1: 18 und A). Luftbilder (Teil I Taf. D) lassen Grubenbauten, West-Ost gerichtete Großbauten und Brunnen erkennen. Außerdem gibt es einige Gräbergruppen, die im Luftbild erscheinen und Nachrichten des 19. Jahrhunderts bestätigen. Eine Datierung in die jüngere Merowingerzeit wird vorgeschlagen.

Ob die Siedlungsspuren (Abb. 1: 21 und G) zu Aschheim oder zur benachbarten Siedlung Hausen gehören, ist nicht sicher zu entscheiden. Die älteste bekannte Gemarkungsgrenze verläuft jedoch östlich dieser Stelle.

DIEPOLDER kartiert noch drei weitere Siedlungsareale (Abb. 1: D, E, F) im Süden und Südwesten von Aschheim, die über Luftaufnahmen entdeckt wurden, aber bisher nicht datiert werden können (Teil II, Karte 5).

Insgesamt sind im Bereich der Gemarkung Aschheim ringförmig also sieben Siedlungsareale und vielleicht fünf Grabplätze registriert worden. Alle Fundstellen sind zusammen mit denen der Nachbargemarkungen auf Beilage 9 kartiert und in einem Fundstellenverzeichnis aufgelistet (S. 124–128).

Es folgen einige Spezialbeiträge. Zwei kurze Erläuterungen zur Vitta aus Grab 5 wurden schon genannt. Es schließen sich an: H.-J. HUNDT, Textilreste im Rost eiserner Riemenzungen, S. 137; B. PEUS, Die Medaillen aus den beiden Pfarrergäbern, S. 139 f. (18. Jh.); V. MAYR, Die Deckplatte des Emmeransgrabmals, S. 141–143 (nach 1400); H. STREHLER, Zu den isometrischen Rekonstruktionen der historischen Aschheimer Kirchen, S. 145; G. GLOWATZKI, Die Skelettreste aus den Gräbern, S. 147–152; A. VON DEN DRIESCH und M. KOKABI, Zu den frühmittelalterlichen Tierknochenfunden, S. 153–156; M. HOPF, Die Pflanzenfunde, S. 157. Da es sich immer nur um Einzelbefunde handelt – auch die Gräber sind nur ein willkürlicher kleiner Ausschnitt aus dem größeren Friedhof – können diese Beispiele für interdisziplinäre Auswertung nur aufgelistet werden und stehen vielleicht für spätere übergreifende Untersuchungen zur Verfügung.

Teil II schildert den historisch faßbaren Hintergrund zu den archäologischen Befunden, die frühmittelalterlichen Herrschafts- und Besitzverhältnisse; es folgt ausführlich dann die Erläuterung der frühmittelalterlichen Quellen zur „villa publica Aschheim“ und zum Tod des Emmeran, für den eine Wallfahrtskapelle auf der Sterbestelle an einer nahegelegenen Wegekreuzung errichtet worden ist, von wo der Tote dann in die St. Peterkirche in Aschheim gebracht und bestattet wurde (680/90), ehe er wenig später nach der Translation in Regensburg seine letzte Ruhe fand. Ein leeres Grab in der St. Peterkirche von Aschheim könnte somit das Emmeransgrab gewesen sein, und die erste Steinkirche ist noch vor 700, aber nach dem Tod des Emmeran errichtet worden (S. 173). Die reich ausgestatteten Gräber gehören zur „merowingischen Reichs- aristokratie“ (S. 173), d. h. in Aschheim saß ein Beauftragter des fränkischen Königs, ob dieser nun Franke war oder aus dem Kreise der Leute des bayrischen Herzogs kam, in dessen Besitz dieser „öffentliche Ort“ gewesen sein muß (S. 118) bzw. der ein fränkischer Fiskalhof war, „der von einem Adligen verwaltet wurde und in dessen Abhängigkeit . . . auch die nähere Umgebung gestanden haben muß“ (S. 119).

Die Ortsnamen (S. 174 ff.) auf -heim, -hausen, -stetten im Raum um Aschheim weisen auf die politische Durchdringung dieses Raumes durch die Franken hin, der umgeben ist von Gemarkungen mit -ing-Orten. Aschheim ist also ein zentraler Ort eines kleinen Fiskalbezirks, der sich durch „fränkische Namensgebung als Siedlungseinheit von der Umgebung abhebt“ (S. 182).

Diese Besprechung kann auf die weitere Diskussion der historischen Nachrichten nicht eingehen (vgl. G. MAYR, Neuerliche Anmerkungen zur Todeszeit des heiligen Emmeran und zur Kirchenpolitik Herzog Theodos. In: H. WOLFRAM/W. POHL [Hrsg.], Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern, Teil I. Österreich. Akad. Wiss. Phil. Hist. Kl. Denkschriften 201. Bd. [Wien 1990] 199–215), auch nicht auf die Diskussion der Siedlungsgeographie, ob und inwieweit ein regressives Verfahren ausgehend von den ältesten Flur- und Katasterplänen methodisch abgesichert ist: Rückschreibung und Korrespondenzmethode (S. 185 ff.). DIEPOLDER hat jedoch mit einem bewundernswerten Einsatz und nicht geringem Aufwand, auch was die Kosten für den Druck der vielen Flurkarten angeht, ein historisch begründetes Besiedlungsgefüge erarbeitet, vor dessen Hintergrund die Kartierung der archäologischen Fundplätze (Gräberfelder und Siedlungen) erst auswertbar wird.

Die metrischen Analysen (S. 193–213) dürfen sicherlich aber nur als ein Vorschlag gewertet werden, deren methodische Absicherung noch zahlreiche Spezialuntersuchungen benötigen wird. Die Herausarbeitung chronologisch verschiedener, aber auch zeitlich parallel verwendeter Fußmaße („Aschheimer Fuß“ 275,025 mm; Römischer Fuß 296,853 mm; „Karlsfuß“ 333,960 mm) und ihre Widerspiegelung in Flurvermessungen und Dorfplan-Gliederungen bestechen im ersten Augenblick, verlieren aber an Relevanz, wenn weder die Maßwerte tatsächlich beweisbar sind, noch eine chronologische Festlegung möglich ist. Oben wurde schon darauf hingewiesen, auf welcher schmaler Basis die Gewinnung des „Aschheimer Fußes“

eigentlich steht. Die These von E. PFEIFFER (203 und Anm. 119 ff., vgl. auch E. PFEIFFER, Die alten Längen und Flächenmaße. Ihr Ursprung, geometrische Darstellung und arithmetrische Werte [St. Katharinen 1986]), daß nämlich alle Fußmaße den „Landvermessern“ irgendwie gegenwärtig waren und Umrechnungen kein Problem darstellten, überzeugt nicht (S. 203). Natürlich gehen die meisten Maße des Mittelalters in Europa auf römisch-antike Grundlagen zurück. Mathematisch wäre es aber kaum ein Problem, zwischen allen Fußmaßen irgendwelche plausibel erscheinenden Zahlenverhältnisse zu postulieren und bei um ein Geringes abweichenden Fußmaßen im Großen dann, in der Landschaftsgliederung, passende Systeme wiederzufinden. Denn diese hat es selbstverständlich gegeben. DANNHEIMER weist überzeugend darauf hin, daß zur Merowingerzeit in der Landschaft römische Grundstrukturen noch erkennbar waren, so wie in der modernen Zeit mittelalterliche Wölbäckersysteme (S. 117). Damit kann Kontinuität der Besiedlung jedoch nicht einfach erschlossen werden; zumal vom frühen zum hohen Mittelalter die Fuß-Grundlage für die Vermessung sich ändert. Bei der Aufsiedlung der Landschaft wird selbstverständlich vermessen und werden Grundstücksgrößen, Hufengrößen, festgelegt, und es ist nicht auszuschließen, daß diese Systematik noch erkennbar ist. Besitzgrenzen werden im übrigen, sofern eine Landschaft nicht längere Zeit völlig entsiedelt ist, immer tradiert, da es Land ohne Eigentümer nicht mehr gibt. So überzeugt es, wenn die mittelalterlichen Wölbäcker, die über die ergrabene spätmerowingische Siedlung südlich des Dorfes Kirchheim hinweggehen, die gleiche Flucht aufweisen wie moderne Weg- und Flurgrenzen (Karte 19); ebenso überzeugt es, wenn die Fluchten der Häuser und Zäune dieser merowingerzeitlichen Siedlung ebenfalls grundsätzlich noch den modernen Fluchten der Acker- und Flurgrenzen parallel verlaufen. Ein Weg in der alten Siedlung Kirchheim scheint gar einzuschwenken aus der Nord-Süd- in die West-Ost-Richtung und auf eine heutige Parzellengrenze zuzulaufen. Es bietet sich zu diesem Gesamtbefund der Vergleich mit einer Siedlung im niederländischen Drenthe an, wo der Plan des Dorfes aus dem frühen Mittelalter nahtlos mit dem gegenwärtigen Parzellengefüge zusammenpaßt (H. T. WATERBOLK, Odoorn im frühen Mittelalter. Neue Ausgrab. u. Forsch. in Niedersachsen 8, 1973, 25–89, bes. Abb. 3).

Damit sei zum entscheidenden Ergebnis der Publikation für die Besiedlungsgeschichte zur Merowingerzeit überleitet. Beide Autoren haben besonders darauf hingewiesen, daß in den Gemarkungen mehrere Siedlungsareale und Gräberfelder nachgewiesen werden können, und das mehrfach, als Regellerscheinung für das Besiedlungsbild in dieser Zeit überhaupt (DANNHEIMER S. 116). Ich meine, daß dies nicht nur für Bayern gilt, sondern für ganz Mitteleuropa im weiteren Sinne, auch wenn man nicht nur ein Modell zur Erklärung der meist unvollständigen und oft kaum datierbaren Besiedlungsmuster einer Gemarkung heranziehen darf und unterschiedliche Verhältnisse erwartet werden können.

Im Grunde scheinen jedoch nicht mehrere Siedlungen gleichzeitig in einer alten Gemarkung bestanden zu haben, sondern „die Siedlung“ ist mehrfach verlegt worden und ist gewissermaßen in der Gemarkung u. U. im Kreise gewandert (vgl. dazu H. STEUER, Standortverschiebungen früher Siedlungen – von der vorrömischen Eisenzeit bis zum frühen Mittelalter. In: Person und Gemeinschaft. Karl Schmid zum 65. Geburtstag [Sigmaringen 1988] 25–59; ders., Zur Berechnung von Bevölkerungsgröße und Bevölkerungsentwicklung in einer Siedlungslandschaft der Merowingerzeit. Saeculum 39 H. 2, 1988, 119–126). Jeweils nach einer oder zwei Generationen wurde die gesamte Siedlung, oft mit gleichartiger Parzellenstruktur der Höfe zueinander, verlegt, was nach zwei- bis dreihundert Jahren zu mehreren Siedlungsplätzen in einer Gemarkung führt, die entweder mehr oder weniger regelmäßig nebeneinander liegen oder die sich nach einer Zwischenzeit erneut auf dem schon einmal besiedelten Areal wiederfinden. Für beides gibt es archäologisch untersuchte Beispiele. Zu dieser später „wandernden“ Siedlung entsteht am Anfang ein erstes Gräberfeld, aber weitere Bestattungspplätze können – z. B. wenn Familien zuziehen – neu begründet werden, so daß auch mehrere Friedhöfe in einer Gemarkung belegt werden, und das von einem – eben sich verlagernden – Dorf aus. Nach den bisherigen Kenntnissen werden die Dörfer ortskonstant parallel zur sich durchsetzenden grundherrschaftlichen Organisation, die dann auch mit dem Bau einer Eigen- oder Pfarrkirche einhergeht; schließlich gehört auch die Veränderung der Hausbauweise dazu: der Übergang vom vergänglichen Pfostenbau zum Steinbau fügt sich an.

Die Autoren erörtern für Aschheim andere Lösungen bzw. geben zu erkennen, daß dieses von ihnen registrierte Besiedlungsmuster vorerst nicht gedeutet werden kann.

DANNHEIMER geht von einer kontinuierlichen Besiedlung bei der Kirche vom 6. Jahrhundert bis in die Gegenwart aus, neben der weitere zeitgleiche Siedlungen in der gleichen Gemarkung über die Merowingerzeit hinaus keinen Bestand gehabt hätten (S. 116). Mit Recht weist er darauf hin, daß einerseits „das Neben- und Nacheinander der verschiedenen Siedlungsstellen in der Gemarkung Aschheim archäologisch noch kaum“ beurteilt werden kann, daß andererseits aber „sich das Bild der frühmittelalterlichen Besiedlung sehr wesentlich vom späteren des Mittelalters und der Neuzeit unterschieden haben muß“ (S. 116), wobei in den Nachbargemarkungen Kirchheim/Hausen und Plienig eine vergleichbare Situation bestanden habe. Gräbergruppen an den Gehöftgrenzen nach dem Ende der Reihengräberfelder nimmt er für einige Siedlungsareale der Gemarkung Aschheim an (Abb. 1: A 18, C 19), wie das durch umfassende

Ausgrabungen bei Kirchheim in der östlichen Nachbarschaft, aber auch in Engschalking in westlicher Nachbarschaft von Aschheim nachgewiesen ist. Diese neuartige Grabsitte, für die es inzwischen mehrere Belege gibt, setzt im späten 7. Jahrhundert ein, nach dem Horizont der vierteiligen Gürtelgarnituren (S. 113, Anm. 212) (Parallelbefunde: Burgheim, Lkr. Neuburg/Donau; Kirchheim, Lkr. München; München-Engschalking; Zolling, Lkr. Freising; Burgweinting, Stadt Regensburg; Breisach-Hochstetten, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald; Lauchheim, Ostalbkreis). DIEPOLDER (S. 215) fragt, „ob wir es hier mit ‚Vorgängersiedlungen‘, gleichsam mit dem Rohmaterial für die späteren Dörfer, zu tun haben, ob diese Siedlungen verschollene Namen trugen, ob sie eigene Fluren besaßen, aus selbständig wirtschaftenden Betrieben bestanden“. Das Ende dieser Siedlungen nimmt sie für die Zeit kurz vor 800 an, verknüpft mit einer Änderung der Siedlungsgewohnheiten, ein Vorgang, der oftmals als „Verdorfung“ bezeichnet wird. Sie schlägt zudem eine andere Lösung als ich sie postuliere vor, daß nämlich die archäologische Forschung die Wohnplätze einer sozial differenzierten Gesellschaft, die zu einem großen Herrnsitz gehörten, fassen würde, Trabantsiedlungen nicht nur von *servi*, sondern auch von dienstbaren und freien Leuten unterschiedlicher Rechtsqualität, die für den Betrieb und die Versorgung eines großen königlichen oder herzoglichen Fronhofs nötig waren. Die Auflassung dieser Siedlungen und die Auflösung der „Fronhofsverfassung“ seien die Folge von Änderungen der Agrarverfassung und der Herrschaftsform – rechtliche Aspekte, die dem Archäologen nicht ohne weiteres zugänglich sind.

Im Katalog zur Bajuwaren-Ausstellung 1988 (vgl. oben Lit. Nr. 4) diskutiert DIEPOLDER auch die von uns geschilderten Siedlungsvorgänge: Es könne auch sein, daß nicht verstreute Kleinsiedlungen dem Dorf vorangegangen seien, sondern daß man u. U. eine Großflur im Rotationssystem bewirtschaftet habe. Doch hält sie – worin man ihr durchaus zustimmen kann, da die Verhältnisse sicherlich vielfältiger waren – die Erklärung für zu einfach, daß nämlich die Dörfer mit dem Bau von Kirchen ortsfest geworden wären, und sie verweist darauf, daß nicht nur die Wohnplätze, sondern sogar die frühen Kirchen von Aubing, Staubing, Herrsching und an anderen Orten samt der Friedhöfe aufgegeben wurden. Das geschah noch im 7. Jahrhundert, und so gilt es demnach durchaus zu unterscheiden zwischen den frühen Kirchen am Rande von Reihengräberfeldern, die alle als Eigenkirchen errichtet worden sind, und den später gebauten Kirchen, die bis heute als Dorfkirchen dienen. Wie sehr dann das 8. Jahrhundert eine Zeit der Neuorientierung des politisch-sozialen Systems war, betont Frau DIEPOLDER mehrfach; und im Rahmen dieser Wandlungen werden die Dörfer ortsfest, wie oben erläutert.

Bei dem augenblicklichen noch so unbefriedigenden Forschungsstand zu den merowingerzeitlichen Siedlungen sei dies Problem nicht weiter erörtert. Doch sei noch einmal darauf hingewiesen, daß dieses erst jüngst entdeckte Besiedlungsmuster einer historischen Gemarkung eine Regellerscheinung ist und daß andernorts im Norden und Nordwesten Mitteleuropas anhand großflächiger Ausgrabungen dieser Befund durch das Verlagern von ganzen Siedlungen erklärt werden kann. Dabei wissen wir allerdings auch nicht, warum eigentlich in diesen Jahrhunderten – wie schon seit der Zeit der ersten Bauern im Neolithikum – die Siedlungen immer noch so vollständig und häufig verlegt worden sind.

Die archäologische Ausgrabung möglichst aller Siedlungsplätze – und auch der Gräberfelder – in einer Gemarkung wird darüber erst befriedigend Aufschluß geben können. Die Publikation von DANNHEIMER und DIEPOLDER zu Aschheim hat für ein Beispiel solide Grundlagen gelegt, die erarbeitet werden sollten, ehe umfassende Ausgrabungen einsetzen; und dies erfordert die Zusammenarbeit von Geschichtswissenschaft, historischer Siedlungsgeographie und Archäologie – was diese Publikation ausgezeichnet vorführt.

Anschrift des Verfassers

Prof. Dr. HEIKO STEUER, Institut für Ur- und Frühgeschichte
Belfortstraße 22
7800 Freiburg i. Br.